

sind diese Nordländer um ihr Publikum, wie ist dieses Publikum um seine Schriftsteller zu beneiden! —

**Johannes.** Handlung in fünf Acten von Hans v. Bassew. Zürich. Verlags-Magazin. 1 M. 50 Pf. Scheint eine Jugendarbeit zu sein. Zeit der Handlung — wie der Verfasser selbst sagt —: Eine ideale. Es treten auf: eine Fürstin, ein Erzbischof, ein Bischof, Mönche, Nonnen, Heuter u. s. w. Das Stück hätte sich ein Romantiker leisten können, so geschraubt ist die Sprache, so unwahrscheinlich die Handlung, so auf die Spitze getrieben sind die Situationen, Summa: Ein voller Fehlwurf. Wir hoffen zuversichtlich, daß der Autor, dem ansonst ein sehr tüchtiges Können innewohnt, uns keinen solchen Schmarren mehr vorsetzen wird.

Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung. Berlin. Verlag der „Volks-Tribüne.“ 1889. 15 Pf. — Max Schippel ist einer der gebildetsten, schlagfertigsten feder- und redewandtesten Socialpolitiker. Dies erweist er auch in dem vorliegenden Werkchen, das wir allen Mitstreibern auf das Wärmste empfehlen.

Zur Stunde der Entscheidung. Eine hygienische Erzählung. Von Wilhelm Kessel. Mit Vor- und Nachwort. Leipzig. Th. Griebens Verlag (S. Fernau). 1889. 75 Pf. — Hauptsächlich in Sachsen, dann aber auch in Preußen und in jüngster Zeit in Bayern haben sich im Verlaufe der letzten Jahre eine große Anzahl „Vereine für volksverständliche Gesundheitspflege und Naturheilkunde“ gebildet, welche mit großer Unerfahrenheit und vielem Glück den Kampf gegen das sich breitmachende Medicinalunwesen führen. Die neue Heilweise nennt sich Naturheillehre, verwirft alle giftigen Medicinen und gebraucht als Hilfsmittel bloß: Wasser, Luft, Licht, naturgemäße Ernährungsweise, Massage, Bewegung (Ruhe) und den thierischen Heilmagnetismus. Die Anhänger der Naturheillehre sind die größten Gegner des Impfwanzes, der von dem englischen Barbier Jenner eingeführten Impfung überhaupt. Diese Ideen und Ansichten der Naturheiler verwendet W. Kessel in seiner oben angezeigten Erzählung in tendenzgemäßer Weise. Die Folge davon ist, daß das Buch weniger durch seine künstlerische Form als durch seinen Inhalt an gewissen Tendenzen wirken soll. Dies hat der Verfasser auch erreicht. Die von Kessel entwickelten und durch zahlreiche, von verständigen Männern herrührende Ausprüche gestützten Ansichten sind nur zu billigen. Kessels Buch wird manchen giftigen Zornesausbruch der sich durch die neue Bewegung geschädigt glaubenden Staatsmediciner zur Folge haben, das kann aber nie und nimmer einen ehrlichen deutschen Mann abhalten, dem Verfasser der vorliegenden Schrift Dank und Anerkennung für seine Wahrheitsliebe zuzumessen.

Inhalt des IV. Heftes der „Gesellschaft“ (Leipzig.) Pater peccavi. Politik und Langkunst. Cop Marlet: Trauerschatten des Lebens. Franz Zehden: Brandende See I. Dichteralbum. H. Conradi: F. M. Dolrojewskij (mit Bildnis). Rudolf Kleinpaul: Das Wortspiel und die etymologische Restauration (Schluß). Karl du Prel: Naturforschung und Seele. Paul Poppe: Auch ein Goethe-Kommentar. Robert Blöhm: Wildbrandt's „Meister von Palmyra“ in München. M. G. Conrad: Zur Geschichte der deutschen Kritik. Conrad Alberti: Berliner Theaterbriefe. Kritik. — Inhalt des V. Heftes: Porträt von F. Groß. Liliencron, Detlev von: Der Fall Mauvassant. F. Groß: Ars amandi. Fr. Zehden: Brandende See II. G. Alberti: Osterpredigt. Dichteralbum. M. G. Conrad: Schleicher und Genossen. O. J. Bierbaum: Bemerkungen zu Conrad Alberti's „Zwölf Artikel des Realismus“. Bruno Kraß: Neue Winkelmann-Studien. V. Fuld: Die Theaterkritik in Deutschland. G. Sturm: Der Chinese am Tische der Ungepundeten. H. Conradi: Zum Begriffe der induktiven Literaturpsychologie. G. Alberti: Berliner Theaterbriefe. Kritik.

— Recensionsexemplare sind direct an den Herausgeber zu senden. —

— Kubefugter Nachdruck des gesammten Inhalts untersagt. —

— Unverlangt eingesandten Handschriften muß Freimarkte beiliegen. —

Sür den Inhalt verantwortlich: Hans N. Krauß. — Druck von A. C. Witt; beide in Eger.

# Deutsche Blätter.

Nr. 6.

Juni 1889.

III. Jahrg.

## Au chat noir.

Ein Pariser Bild von Hermann Bahr.

Boulevard de la Chapelle! schnarrt der Schaffner herauf; schrill und kreischend wie eine verstimmte Trompete, auf der der athemlose Bläser seinen letzten Klagelaut ausröchelt, im letzten Sprung des Sturmangriffes, wenn die Bajonette und die Hurrahs bereits gefällt sind.

Ja, da klettern wir hinunter, gleich hinter einer zierlichen kleinen Wäscherin mit dem plumpen großen Padet, die in behutsamer Eitelkeit, die faltigen Röcke rückwärts zwischen den rosigen Fingerchen zusammengebauscht und mit einem ängstlichen Auck emporgezogen, das einspringende Kinn in die Boa gepreßt, just auf das breite Kreuz, in dem sich ihre schillernden Kragenchwänze verschlingen, die steile, schlüpfrige Treppe des Imperial auf den Zehenspitzen hinab balancirt und durch ein glückliches Lächeln der vorwichtigen Neugierde dankt, mit der wir diese erquickliche Ansicht und diesen erfreulichen Einblick bewundern.

Boulevard de la Chapelle! Ja, sehen Sie sich nur um, mein Freund, gründlich, nach allen Seiten, hinauf und hinab, um endlich auch einmal dieses andere Paris kennen zu lernen, das nicht bloß von Engländern bewohnt ist, ausschließlich, mit strohgelben Bärten und wassergrünen Glasaugen. Es ist ein kurioses Viertel das, in dem es noch Pariser gibt, wahrhaftige Pariser und echten Pariser Geist, nicht jenen trüben Abhub des Amerikanismus, der auf den großen Boulevards dafür verzapft wird, und unverfälschte Pariser Luft, nicht jene falsche Galgenfreude, die von den Marchandes de sourires verkauft wird, im bläulichen Champagnernebel der cabinets particuliers, einen Louis die Schachtel. Jenes, in dem Sie sich immer herumtreiben, Tag und Nacht, wie es der Bädeder vorschreibt, vom Louvre ins Bois und vom Bois zu Tortoni und von Tortoni in die Oper und dann mit dem Umwege über irgend ein Café Americain in einen mehr oder minder üppigen Alkoven mit der unvermeidlichen lanterne arabe und jenen freimüthigen Spiegeln, das ist nur die für die Fremden ausgestellte Bäfte von Paris, mit allerhand Schwindelkünsten zurechtgeputzt. Hier aber, wenn Sie mich nur schön langsam begleiten, hier führe ich Sie an sein Herz, an das ewig junge, mitten in das frohe Getümmel seiner hastigen Schläge hinein.

Er gefällt Ihnen, dieser Spaziergang über den Boulevard de la Chapelle und den Boulevard de la Rochechouart, was? Das macht Ihnen Spaß, dieses tolle Durcheinander: verwitterte, verwaschene, verfallene „Hotels Meublés“, windschief, das Schild verbogen, die Scheiben erblindet, winkelig, einen schmalen Stod hoch, aber natürlich immer mit hochtrabendem Titel und jenen vertraulichen on loge à la nuit; Tabakläden mit den weithin leuchtenden rothen Laternen; helle, reinliche Laiterien, beurrés — oeufs — fromages, spiegelblank und appetitlich mit einer kugelrunden schmunzelnden Frau hinter der Scheibe; Bars mit kleinen grellen Zetteln, quer über das Fenster geklebt, vermouth, absynth, Amer Pigeon, madère, vin ehau, vrai cidre du Calvados und natürlich der unvermeidliche Byrrh; Warmbäder, von großen blauen Lampen angekündigt und breite Bädereien, wo auf schwarzbraunen Brettern sich saftig gelbe Niesenstrizzel reden, ausgebläht von Selbstgefallen, kerkengerade und Brust heraus wie eine Paradekompagnie;

Restaurants, Commerces de Vins, Cabarets, Spiritueux et Liqueurs, Brasseries, schreiende Plakate der Café-Concerts im Schaufenster, des Théâtre des Bouffes du Nord, der Cigale, der Decadents, des Théâtre de Montmartre, der Gaité Rochechonart, immer ein üppiges, nicht übermäßig bekleidetes Mägdelein in heißer Farbe auf aufbringlich rothem, grünem oder dottergelbem Grund, den Hals im Zaunzen zurückgebogen, die Beine in der Luft; dazwischen einmal, verirrt und erbarmungswürdig in seiner einsamen Hilflosigkeit, ein elegantes Café, das mit seinen glattrasirten, schneeweißgeschürzten Garçons und den auf die Straße gepflanzten runden Marmortischen die großen Boulevards kopirt, oder eines jener stillen, geheimnisvollen Häuser mit den großen melancholischen Nummern; schmutzige Schaubuden, von einer verklebten Leinwand überhangen, ein grell aufgeschminktes, fettes, schnaufendes altes Weib an der Kassa, einen verbummelten Demofihenes der Reclame davor, freischend und suchtelnd, der den „Amateurs du beau, curieux de l'étrange“ irgend ein „spectacle inouï, prodigieux et incompréhensible“ anpreist, die Seejungfrau Dianne oder Babelot, den Wundermenschen; Librairies et Papeteries mit dem betäubenden Farbengeheul der neuesten Caricaturen und der jüngsten Schöpfungen Paulus; Antiquare und Trödler, die mit ihrer verschliffenen Herrlichkeit die Straße verrammeln, mit Bildern, Büchern, Stichen, Rahmen, Urnen, Münzen, Tellern, Büsten, Affignaten, Ketten, Ringen, Möbeln, Albums, Statuen, Töpfen, Armluchtern, Teppichen, Wanduhren, Helmen, Spiegeln, Schwertern, Truhen, Ofenschirmen, Bibelweis aller Gattung; Schießstätten, in denen das Schrot einen preußischen Grenadier, und Wurfbuden, in denen der Ball einen gestickten Floquet fällt; Schwaarenhäuser mit biden, bunt etikettirten, roth gefiegelten Flaschen, mächtigen Gemüsekörben, grasgrüne Tafeln, die in purpurnen Lettern die Preise tragen, darangesteckt, schwellenden Bündeln mattgelber Carstolköpfe, den fleischigen Hals tief in ihre faltige Blätterkrause versenkt, glänzenden flachen Schalen mit farbigen Ostereiern, dunklen Äpfeln und hellen Mandarinen, bauchigen Feuerkugeln des jähzornigen Eidamer, den sie hier Todtenkopf heißen, angeschnittenen Kürbissen, die blutigen Eingeweide aus der goldenen Haut heraushängend, Geflügel, Würste, Fische, alles auf dem Pflaster aneinandergedrängt, ineinandergestreut, durcheinandgerüttelt — das macht Ihnen Spaß, dieses fröhliche Gewimmel, in dem das stockende Auge seinen Weg verliert, stolpernd, tammelnd, rathlos vor so viel Ginsturm? Ei, Sie jammern mir ja sonst immer Ihren Farbandurst vor und schelten die Todesblässe des Lebens! Darüber, zum wenigsten, können Sie sich hier nicht beklagen!

Ja, diese merkwürdige Schenke, die Ihnen da eben auffiel, im Vorübergehen auf dem Boulevard Rochechonart, gleich neben dem Glysée Montmartre, dem plus chouette bal de Paris, das ist auch eine Pariser Schenkwürdigkeit, die ihresgleichen sucht auf der ganzen Welt. Es ist das Cabaret du Mirliton, in dem der tolle Aristide Bruant haust, Dichter und Kneipwirth zugleich, eine Specialität des neufranzösischen Parnass. Lyriker der Kameliendame nämlich haben wir ja längst und viele; er aber ist der liederreiche Arion der . . . Kamelienherren:

„Marlous, nos marmites sont belles,  
Le bourgeois les adore, à genoux,  
Et Paris, qui compte avec elles,  
Est forcée d'compter avec nous.

Sie verstehen? Jener allerliebsten Jupillons mit dem erbaulichen Wahlspruch:

„Quand a tient l'michet dan'un coin,  
Moi j'suis à coté . . . pas ben loin . . .  
Et l'lend'main l'sergot trou' du rouge  
A Montrouge“.

Bei welcher Gelegenheit ich Ihnen diese Bereicherung Ihrer Sprachkunde schenkte, daß „michet“ der würdige Pariser Statthalter jenes reizenden Wiener „Wurzen“ ist.

Diese Lieder, frisch, ausgelassen, brutal, aber von gefälligem Wuchß und einer weichen, süßen Stimme, der kleinen rothen Flora vergleichbar, von der er singt:

Alle avait des magnièr's très bien,  
Alle était coiffée à la chien  
A chantait comme eun' petit' folle,  
A Batignolles.

Alle avait enco' tout's ses dents,  
Son p'tit nez, ou'squ'i'pleuvait d'dans,  
E'tait rond comme eun' croquignolle,  
A Batignolles.

A buvait pas trop, mais assez,  
Et quand a vous soufflait dans l'nez,  
On croyait r'nifler du pétrole,  
A Batignolles.

Diese Lieder, in seinem Cabaret das erste Mal gesungen, mit dem langgezogenen, klagenden Klange seiner müden, langsamen Stimme unter dem Jubel zehender Bummler und Bummlerinnen, dann gedruckt in seinem „Journal illustré paraissant douze fois dans l'année, le plus irrégulièrement“, sind jetzt zu einem stattlichen Bändchen vereinigt und von Steinlen mit köstlichen Zeichnungen geschmückt: „Dans la Rue.“ Chansons et Monologues. Wenn Sie darin blättern, werden Sie sich ein Stündchen in erfreulicher Heiterkeit vertreiben, in jener Heiterkeit der Moderne, die Wehmuth ist — sobald Sie sich nur einmal in sein Motto gefunden haben: „T'es dans la ru', va, t'es chez toi.“

Lyriker und Wirth — Sie sind ganz außer sich und Ihr deutscher Gastgeist will sich gar nicht beruhigen. Aber erlauben Sie mir: wenn schon

„Schuh-  
macher und Poet dazu,“

warum nicht auch einmal:

„Knei-  
pworth und Poet dabei?“

Hier, übrigens, ist das gar nichts besonderes. Wir brauchen nur da an der Ecke, dort, wo der Boulevard de Rochechonart mit dem Boulevard de Clichy zusammenstößt, an der „Cigale“ vorüber rechts die Rue des Martyrs (die Straße der Chemänner, nach dem Kommentar des Pariser Volkswitzes) hinaufzugehen nach dem Divan Japonais, einem urfidelen Tingl-Tangl, in dem der biedere Jehan Sarrazin, Buchdrucker, Redacteur, Dichter, Theaterdirector, Monologist und Bierwirth in einer Person, mit der einen Hand seine Lyrik und mit der anderen seine berühmten Oliven verkauft. Es geht da sehr gemüthlich zu, besonders im Sous-Sol, um Mitternacht, wenn man die unvergleichlichen alten chansons gauloises, die fröhlichen Weisen des Beranger, Darcier und Pierre Dupont und die allerneuesten Monologues et fantaisies extra-modernes in schnurrigem Gesang durcheinanderschüttelt.

Aber, warten Sie — ein anderes Mal! Für heute habe ich eine bessere Ueberraschung vor. Heute wollen wir lieber da links hinunter auf die erste Seitengasse loß, die Rue Victor Massé, und hinein!

Hier sind wir am Ziele. Sie machen ein verwundertes Gesicht, ganz verdutzt, und reiben sich die Augen, um den Traum zu verschonen. Muß ein grimmiger alter Rittermann sein, denken Sie, der hier haust, in dieser finsternen Zwingveste: richtiges moyen âge mit seinem mislaunigen Vater in der Mitte, den Schwanz zum Anheil aufgerollt, in eine bedrohliche Sonne eingewickelt, mit den verbrießlichen schwarzen Haaren über dem Eingang, vorstig und unhöflich, und mit den zwei schweren gothischen Laternen, violett, feierlich, bedenklich, vergitterte Fenster, rebenüberspannen, Glasmalerei, wie eine Spitzweg'sche Zeichnung zu einer Hoffmann'schen Erzählung!

Die Pforte trägt diese Inschrift:

Passant, arrête-toi,  
cet Édifice, par la Volonté du Destin,  
sous le protectorat de Jules Grevy, Freycinet  
et Allain Targé étant Archontes, Floquet  
Tetrarque, et Gragnon Chef des Arclours,  
fut Consacré aux Muses et à la Joie  
Sous les Auspices du Chat Noir.  
Passant, sois moderae.

Der Thorwart, ein ungeheurer Kerl, lang wie eine Pappel und wie eine Giche breit, gehellebarded, in üppigem, goldbedecktem Mantel, mit landsknechtischer Derbheit hingepreßt, stößt zum Grube, da wir hinaustragen, die schwere silberne Niesenkugel seines mächtigen Stabes dreimal dröhnend in die Erde, daß das Haus in feinen Fugen schwankt. Das was man eine brasserie artistique heißt, mit der Ausstattang unserer „altdeutschen Weinstuben.“ Gezeichnete Möbel. Bibelots in Masse. Ein ungeheurer Kachelofen mit Katzen und Sphingen. Darauf, darinn, am Schanl, überall eine Wirrnis kunstgewerblichen Landes, mit Geschmack verstreut. Brave Feinschmiedearbeit, das Lampengehänge. Und an den Wänden, über die ganze Fläche, ein fröhliches Farbenturnier neben dem anderen, virtuos gemalt, mit sehr viel Geist und sehr wenig Anstand, ein ausgelassenes Getümmel von Laune und Wiß; eine ungeheurer Katergenossenschaft, im Mondenscheine versammelt, besonders von unwiderstehlicher Drastik. Die Diener sind im grünen Palmenfrack der Academie und der eine, mit dem friedlichen Pastorengesicht und dem unhörbaren, gleitenden Tritt ist der reine Ernst Menan. Mir gefällt das. Die Kunst hat so oft nach den Marotten der Academie tanzen müssen, ihre süßame Magd, daß schon auch einmal die Academie nach den Schritten der Künstler tanzen kann. Nur wirkt es schlimm auf meine Sitten: denn was mich sonst nicht anwandelt, hier habe ich Lust, die Kellner ein bißchen in die Ohren zu zwicken.

Das ist die Kneipe, in der es Musik und Tanz und viel Lärm gibt und oft schöne Frauen, die fröhlich sind; darüber im ersten Stock, gedehnt, der Festsaal in ähnlicher Verschmückung, mit Gemälden, Etichen, Zeichnungen, Kohlenrissen, Holzfiguren, Balen, Truhen, Photographien, Schattensissen, Vogaßen, Statuen, Büsten, Fahnen, Masken, Fächern, Teppichen, Tamburinen, Larven, Helmen, Lanzen, Artibusen, allerhand Japonaiserien, Girlesanz in Sammt und Seide, Glanz und Gold, Heiteres und auch Schmerzliches durcheinander, eine wogende Symphonie von Farben. Im Grunde dieser reichen Anmuth aber, der würdige Altar des Tempels, eine köstliche Muschel, zierlich gewunden, von einem geflügelten Kater überwacht, welche die Bühne enthält, ganz eng und ganz klein: denn es sind nur chinesische Schatten, die man hier spielt, unter einer höllischen Musik, während Rodolphe Salis, hochaufgerichtet und die Hand zum Himmel erhoben wie ein Prophet, mit donnernder Stimme, wie ein Prediger der Rache, das begleitende Wort dazu verkündet.

Rodolphe Salis, der Patron der Hotellerie, der Schöpfer der ganzen Katerherrlichkeit, eine Pariser Tagesberühmtheit heute, mit der sich an Volksgunst kaum eine andere messen kann, ist ein bißchen alles gewesen, Maler, Bildhauer und Dichter und überdem und vordem immer ein loser Schalk, der das Lachen gelernt hat, die schwierigste Kunst und die menschenunmöglichste. Er hat einmal bis nach Indien hinüber, bis ans Herz der Deballialen, die Welt gestreift; aber, wie der richtige Pariser immer, er ist nur desio parisischer zurückgekehrt aus der Fremde. Er ist ein schöner, schlanker Junge, hochgewachsen und schneig, mit freier, leuchtender Stirne, dem Münchener Meister Conrad ähnlich, mit dem er das Waldfrische und Tannenharzige gemein hat, und man muß ihn gern haben mit seinen weichen, blonden Locken, mit der breiten, ritterlichen Geberde und mit seinen großen, stolzen, blinkenden Augen.

Es geschieht aber nicht bloß wegen der großen, stolzen, blinkenden Augen des Rodolphe Salis und nicht bloß wegen dieser vergnüglichen Fülle heiteren Zier-

raths, Kunst und Wiß verträglich gemischt, und nicht bloß wegen der chinesischen Schatten, zierlich geschnitten und lustig geleitet, daß so viele geistreiche Männer und so viele liebreiche Frauen, eine ganze kunstfrohe und lebrendige Gemeinde, sich so oft um den schwarzen Kater versammeln. Es geschieht noch aus einem ganz anderen Grunde. Es geschieht, weil hier ein köstlicher Trunk gereicht wird, wie Asperule duftig und frisch wie ein Bergquell, der süßeste Tropfen dieser süßen französischen Erde, und der doch, ach! so selten geworden in diesen Tagen, als hätte eine giftige Nebelans seine Stöße gefräßig gestört. Es ist eine Philosophie, die hier ausgehänt wird, die gesunde, die ich kenne, die einzige, von der man leben kann.

Wenn man ein Philosoph ist, misfallen einem Welt und Menschheit. Sie müssen einem auch sonst misfallen, wenn man nur ein rechtschaffener Bursche ist. Wenn man aber ein Philosoph ist, ganz besonders und nachdrücklich, Was thun? Es gibt eine dreifache Hilfe: die Flucht, den Kampf und den Spott. Entweder man geht in die Wüste und ins Gebet, weltabgeschieden, einsam mit seinem Schmerze und seiner Hoffnung, als Christ oder Buddhist; manche rühmen das sehr, aber es sagt doch nicht jedermann zu, das Fleisch abzutöden, das Lustigste, was man hat. Oder man stürzt sich in empörter Wuth über das Laifer und die Schmach ringsum, in zerstörungslüchtigem Troß gegen ihre tausendfältige Schande, rache-gierig, mit blutigen Streichen, als Revolutionär, Puritaner, Jakobiner, Byronist, Weltschmerzler, Nihilist, Anarchist — der Namen dafür sind viele; wobei man am Ende meist „gekrenziget und verbrannt“ wird, ohne daß die Menschheit davon eine Wirkung verspürte. Oder endlich man sucht sich eine behagliche Höhe, schattig am Waldesraume des Lebens, abgelegen vom Getümmel der Menge, aber mit breitem Ausblick rings in die Munde, daß man alles gut sehen kann, und, ein nettes, rundes Kind auf dem Schooß mit jasminduftigen Locken und erdbeersaftigen Lippen und in der fleißigen Hand einen mächtigen grünen Römer, einer zuzüglichen Marke bis an den Rand voll, schaut man gemüthlich dem lächerlichen Spektakel zu, das Welt und Menschheit heißt, und lacht und lacht, bis einem die hellen Thränen über die Waden rieseln, ein unendliches, unerträgliches, immer wieder sich erneuendes Lachen; das ist das vernünftigste, glaube ich, nur freilich, es ist am schwierigsten, dahin zu gelangen und wenn man durch böses Herzeleid endlich dahin gelangt ist, ein Auserlesener des Schmerzes, dann ist man ein Gaulois.

Der erste Gaulois, den zu kennen ich das Vergnügen habe, ist Christophanes. Der größte ist Nabelais, dieser urgewaltige Riese an der Schwelle der Moderne, in ewiger Jugend über die Jahrhunderte ragend, ein unvergleichliches Genie. Und dann Moliere und Lafontaine und Beaumarchais und Beranger — die Liste würde unendlich. Das Beste, was die Menschheit den Franzosen dankt, danken die Franzosen der Gauloiserie und aus der Gauloiserie wie aus einem unversteglichen Jugendbrunnen schöpft die französische Literatur jedesmal ihre neue Kraft, so oft sie eine Wiedergeburt zu neuer Herrlichkeit vollzieht. Schlagen Sie sie auf, wo Sie wollen, wenn es nur an einer Stelle des Ruhmes und des Glanzes ist — überall finden Sie sie, die nettsche, kurzgeschürzte Kleine mit den zu einem spöttischen Bogen hochgezogenen Brauen, dem led aufgeworfenen, umgestülpten Näschen und den verben, strohenden, bäurischen Waden. Wenn Sie sie aber, verwegener Neugieriger, einmal noch deutlicher wünschen, im Nachthemden und mit überhängenden Strümpfen, dann gucken sie von Zeit zu Zeit in jene muntere Sammlung von Kuriositäten des großen Jahrhunderts, die Henry Kistemaeders in Brüssel unter dem Titel „Le XVIII. Siècle galant et littéraire“ edirt, zur uner-schöpflichen Freude und Erbauung jedes bibliophilen Gemüths.

Unverfälschte Gauloiserie, wie sie selten geworden in Frankreich — man kann diesen fröhlichen „Contes du Chat Noir“ kein besseres Lob nachsagen, die Rodolphe Salis „Seigneur de Chanoirville — En — Vexin“ nachdem sie so oft des Entzückens seiner lauschenden Stammgäste gewesen, nunmehr zu einem gefälligen Bande vereinigt hat, mit nettschen Zeichnungen von Willette, Riviere, Pille, Somn, Steinlein und Heidbrind. Es ist ein gesundes, geradewüchsiges, lachendes Buch

mit breiter Brust und strammen Leiden, ein Buch der Freude, noch reizvoller durch seine „viel languaige“, schmeichlerisch und köstlich, daß in ihr schlimmes selbst wie süßer Honig schmeckt. Und es könnte wohl auf seinem Schilde mit Fug die Inschrift tragen, die auf dem Gargantua steht, dem heitersten Buche der Weltliteratur:

Vray est qu'il y peu de perfection  
Vous apprendrez, sinon en cas de rire.  
Autre argument ne peut mon coeur élire,  
Voyant le deuil qui vous mine et consomme:  
Mieux est de ris que de larmes écrire  
Pour ce que rire est le propre de l'homme.  
Vivez joyeux!

### Erlebniß.

Hast du es einmal schon verspürt — ?  
Ganz wunderseltzam wird's dich fassen,  
Ziehst du zur Nacht, da sich kein Hauch mehr rührt,  
Kein Menschenhauch mehr auf den Gassen —  
Vereinsamt deine Straße hin . . .  
Du bist bei dir . . und bist's auch nicht —  
Wie Schatten flirrts vor deinem Sinn . . .  
Und halbverhängt ist dein Gesicht . . .  
Was da gewesen, wird zur Gegenwart —  
Noch einmal will sich Alles geben . . .  
Du darfst bereu'n, versteh'n . . und deutest dir  
Dein kleines Stück vom großen Leben . . .  
Du athmest tief und schwer . . und hebst den Blick — :  
Zur Seiten steht, gleich unerfüllten Bitten,  
Der Häuser schwarz Spalier . . die Fenster todt —  
Und sacht bist du vorbeigeschritten . . .  
Noch einmal dann . . und ganz von ungefähr . . .  
Hebt sich dein Auge —: das mag richtig sein —  
Ja! dieses Haus war's, diese Fenster dort —  
Und Alles still. — Erst jetzt bist du allein. —  
Erst jetzt — ganz Recht! Und jetzt erst hältst du's fest —  
Und wunderst dich, daß du's noch nicht gewußt —  
Du gingst doch wahrlich oft genug vorbei —  
Und fraglos, kluglos blieb dir Mund und Brust!  
Und nun? Ob er noch lebt? — was sollt' er nicht!  
Wo er wohl jetzt — ? Ein trauriger Begehr!  
Was geht dich der verschollene Fremdling an,  
Der nun so lange schon dein Freund nicht mehr . . !  
Er zog von Dir. — Und jetzt bist Du zu Haus.  
Du denkst noch dies und das . . der Lampe gelber Schein  
Bleibt durch den Raum . . du gähnst . . und gehst zu Bett . .  
Du gähnst noch einmal . . lächelnd schläfst du ein . . .

Bermann Conradi.

### Einer Kleinmüthigen.

Nur Eins hat Werth im Leben: Zu genießen! Sei klug, genieße froh, mit vollen Zügen,  
Was nützt es dich, wenn deine Thränen fließen? Was dir die Liebe bietet und das Glück;  
Was nützt es dich, wenn du tief elend bist? Denn die Entzagung ist ein Kind der Lügen  
Wozu die Dual, die dir am Herzen frist? Und stößt dich grausam in die Nacht zurück.

Du bist so hold, so süß, so rein, so sonnig,  
Du paßt im Leben hin nur, wo es sonnig . . .  
Mir gehn die Augen über und das Herz,  
Meß ich dein Leid nach meinem Seelenschmerz.

Bermann Friedrichs.

### Liebesnacht.

Schnell bricht die dunkle Nacht herein,  
Wie war der Tag so schön, so froh! —  
Nun aber laß uns selig sein,  
Der Gott der Liebe will es so! —

Auf meinem dunklen Lebenspfad  
War niemals mir das Glück genaht.  
Die Zukunft herrschte schattengleich  
In meiner Seele ödem Reich.

Wenn fest in deinen Arm geschmiegt  
Mein Haupt an deinem Busen liegt,  
Verges' ich Alles, was die Welt  
Mir einst verbittert und vergällt.

Doch alle Schatten weichen hier,  
Die Nacht umhüllt uns traut und stumm,  
Und leise zwischen dir und mir  
Geht nur der Geist der Liebe um. —

Franz Wichmann.

### In der Gesellschaft.

Alle schwiegen. Einer nur sprach fort.  
Scharf und schneidend fiel sein klares Wort  
In die Stille. Alle lauschten bang  
Auf den seltenen, nie gehörten Klang.  
Und er endete. Doch alles schwieg,  
Tieferbittert. Das war offener Krieg  
Ihnen allen! Keiner aber sprach.  
Nichts die Stille ringsher unterbrach.  
Jener aber ging mit leichtem Schritt,  
Und er nahm den Haß von Allen mit!

John Henry Mackay.

### Am Brennersee.

Grau ernsthaft stieren die Felsenwände,  
Zu Füßen schwer klatschend tintige Fluth.  
Vom stahlblauen Himmel sentrecht's Strahlen,  
In den Aben langsam vereb't das Blut.

Nur manchmal schnappt verstoßen ein Karpfen,  
Verpöngte Libelle huscht an und ab.  
Verbüchtig schmieriges Gefindel aus Welschland  
Schleicht schnatternd die Brennerstraße herab.

Max Salbe.